

Spangenberg Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg.

Erscheint

wöchentlich 8 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittags für den folgenden Tag zur Ausgabe. Abonnementspreis pro Monat 1 G. M. frei ins Haus, einschließlich der Beilage „Wort und Bild“.

Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 1,20 M. Telegramm-Adresse: Zeitung. Fernsprecher 27



Anzeigen

werden die sechsgepaltenen 3 mm hohe (Netto) Zeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet; auswärts 20 Pf. Bei Wiederholung entsprechende Rabatt. Reklamen kosten pro Zeile 40 Pf. Verbindlichkeit für Platz, Datumschrift und Belegung ausgeschlossen. Zahlungen an Postkonten Frankfurt a. Main Nr. 20771.

Annahmgebühr für Inserate und Anstufung beträgt 15 Pf. Zeitungsbeilagen werden billiger berechnet.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer. Für die Schriftleitung verantwortlich: Hugo Munzer, Spangenberg

Nr. 50

Dienstag, den 10. Mai 1927.

20. Jahrgang.

Es gereicht einem unverdorbenen Menschen zur Befriedigung, einen Samen in die Mutter Erde zu legen, ihn keimen wachsen und aufblühen zu lassen.

Wohnungszählung im Reich.

Am 16. Mai findet im ganzen Reichsgebiet eine Wohnungszählung und eine Zählung der Wohnungszählenden statt, die für die weitere Gestaltung der Wohnungspolitik von größter Bedeutung ist. Die Vornahme der Zählung ist vom Reich durch ein im März verabschiedetes Gesetz angeordnet worden, während die Einzelheiten der Ausführung den Ländern bzw. den Gemeinden überlassen worden sind. Entsprechende Ausführungsbestimmungen sind inzwischen erlassen worden oder doch im Gange zu erwarten. Die jetzige Wohnungszählung bedeutet eine Wiederholung der ersten, im Mai 1918 vorgenommenen, die damals den Zweck hatte, Unterlagen für Maßnahmen zu liefern, die dem für das Kriegsende zu erwartenden Wohnungsmangel abhelfen sollte. Dieser Wohnungsmangel trat dann bekanntlich schneller und weit härter ein, als vorausgesehen werden konnte.

Das Ergebnis der ersten Reichswohnungszählung kann heute für die Wohnungspolitik nicht mehr als brauchbare Grundlage angesehen werden, da die Zahl der Nachkriegszeit, der Inflation und der Not weitgehende Veränderungen und Umschichtungen gebracht haben. Daher soll die bevorstehende Reichswohnungszählung in erster Linie Klarheit darüber bringen, wie groß zahlenmäßig der Wohnungsmangel anzunehmen ist. Die Reichswohnungszählung soll insbesondere über das Zusammenleben mehrerer Haushaltungen und Familien in einer Wohnung Aufklärung bringen. Das ist nur möglich, wenn die Bevölkerung der Erhebungsgemeinden an dem Gelingen der Zählung durch sorgfältige Auffüllung der Zählblätter und fröhliche Mitarbeit des Zähleramts mitwirkt.

Da die Ausführungsbestimmungen der einzelnen Länder im großen und ganzen ungefähr übereinstimmen, genügt es, wenn zur Erläuterung auf die von Preußen getroffenen Maßnahmen Bezug genommen wird. Die Vorbereitung, Durchführung und Bearbeitung der Zählung ist dem Statistischen Landesamt übertragen worden. Die Zählung wird so vorgenommen, daß für jedes besetzte Grundstück eine Grundzählkarte (vom Eigentümer), für jede bewohnte Wohnung eine Wohnungskarte (vom Mieter) auszufüllen ist.

Die Wohnungskarte ist die Grundlage für die Zählung. Sie ist für jede selbständige, vom Hauseigentümer unmittelbar gemietete Wohnung auszufüllen, und zwar vom Hauptmieter der Wohnung für alle Räume, einschließlich der an Untermieter oder an Mitbewohner unentgeltlich abgegebenen. Untermieter und dergleichen haben also keine Wohnungskarte auszufüllen. Der Hauptmieter hat auf der Wohnungskarte die Zahl der Wohn- und Schlafkammer, der übrigen Wohnräume, der Küchen und der sonstigen Räume anzugeben, dann aber auch sämtliche in der Wohnung wohnenden Mieter. Hierbei sind die einzelnen Personen nach ihrer Zugehörigkeit zu Haushaltungen und Familien aufzuführen, so daß man aus der Wohnungskarte erfährt, wieviel Haushaltungen in der Wohnung zusammenwohnen und ob innerhalb der Haushaltungen mehrere Familien vorhanden sind. Auf Grund dieser Angaben wird man ein Bild der tatsächlichen Unterbringung der Bevölkerung und damit eine objektive Aufklärung über den Wohnungsbedarf erhalten. Es sei besonders betont, daß diese Feststellung das Endeziel der Reichswohnungszählung ist! Die Angaben auf den Wohnungskarten dürfen lediglich zu diesem Zweck ausgewertet werden und stehen unter dem Schutz des Amtsgeheimnisses. Jede Benutzung zu anderen Zwecken oder sonstigen Verwaltungszwecken ist ausgeschlossen und durch Gesetz ausdrücklich verboten!

Die Durchführung der Wohnungszählung in den einzelnen Gemeinden liegt den Gemeindevorständen ob, die damit vor eine schwierige und verantwortliche Aufgabe gestellt werden. Sie erfolgt in allen Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern, sofern es sich nicht um rein landwirtschaftliche Gemeinden handelt und in

jämlichen sog. Industrie- und Vorortsgemeinden. Für die Durchführung des eigentlichen Zählgeschäftes sind die einzelnen im wesentlichen auf ehrenamtliche Zähler angewiesen. Das Amt des Zählers kann nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen abgelehnt werden.

Bei der Feststellung der Zahl der Wohnungszählenden ist jeder Wohnungszählende für sich selbst der Zähler. Die Gemeinden werden durch öffentliche Bekanntmachungen die Wohnungszählenden auffordern, zwei Meldebogen abzuholen, auszufüllen und wieder zurückzubringen. Ein Stück des Bogens behält die Gemeinde für ihr Wohnungsamt, das andere Stück sendet sie dem Statistischen Landesamt ein. Wer als Wohnungszählender beim Wohnungsamt eingetragen ist und die Ausfüllung des Meldebogens unterläßt, läuft Gefahr, in den Listen des Wohnungsamts gestrichen zu werden. Wer lediglich tauschweise ist, scheidet für die Feststellung als Wohnungszählender aus.

So wird durch die beiden Erhebungen das zur Zeit wichtige Problem der Wohnungsnot von zwei Seiten angegriffen. Da das sich so ergebende Gesamtbild von größter Bedeutung für die künftige Wohnungspolitik des Reichs, der Länder und der Gemeinden sein wird, ist tätige Mitwirkung aller Bevölkerungskreise dringend notwendig.

Marinebesuch Hindenburgs.

Großer Empfang in Wilhelmshaven.

Reichspräsident von Hindenburg hat nunmehr Oldenburg wieder verlassen und sich nach Wilhelmshaven begeben, um der Reichsmarine einen kurzen Besuch abzustatten. Auf dem Bahnhof erfolgte ein Empfang durch den Reichswehrminister Dr. Gessler, den Chef der Marineleitung Admiral Zenker, den Stationschef Vizeadmiral Bauer, den Festungskommandanten sowie die Oberbürgermeister von Wilhelmshaven und Muffingen.

Vor dem Bahnhofsgelände

war eine Ehrenkompanie aufgestellt, deren Front der Reichspräsident, der Marschalluniform trug, abschnitt. Hierauf fuhr der Reichspräsident, von der Bedienung hergeführt, zur Evangelischen Garnisonkirche. Die Stadt war festlich geschmückt. In den Mittagsstunden traf der Reichspräsident nach einer Autofahrt, bei der die Kaiser-Wilhelmbrücke, die Einfahrten, die Schiffstegele in Nordhafen und die Marinewerft berührt wurden, in der Kaserne am Mühlenweg ein, wo die Marineclubs des Standortes einschließlich Besatzungen der ortsanwesenden Schiffe und Fahrzeuge der Reichsmarine, die herangezogenen auswärtigen Truppenteile des Stationsbezirksbereichs und Krieger- und Marinevereine Paradeaufstellung genommen hatten. Der Reichspräsident schritt die Front ab und nahm den Vorbesuch entgegen. Sodann begab sich der Reichspräsident zum Ehrenfriedhof, wo ein Kranz niedergelegt wurde.

Nach kurzem Besuch beim Stationschef wurde dem Reichspräsidenten im Offiziersheim eine größere Anzahl höherer Offiziere und Marinebeamten vorgestellt. Um 12.22 Uhr begab sich der Reichspräsident im Sonderzug über Oldenburg zu einem privaten Besuch nach Leer und Voga. Er gedent am Mittwoch morgen wieder in Berlin einzutreffen.

Der Abschied von Oldenburg.

Regimentsappell der ehemaligen 91er.

Den Abschied der Veranstaltungen anlässlich des Besuchs des Reichspräsidenten in Oldenburg bildete ein Regimentsappell des ehemaligen oldenburgischen Infanterieregiments Nr. 91, an dem Hindenburg in Marschalluniform teilnahm. Nach einem Feldgottesdienst, bei dem der evangelische und katholische Geistliche predigten, folgte das Abschieden der Front der Traditionskompanie (10. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 16), die mit dem gesamten Offizierskorps des Standorts erschienen war, der ehemaligen 91er, des Vorstands des Oldenburgischen Kriegerbundes und des Gardebereichs, ferner der Veteranen und Kriegsgeldberechtigten. Hieran schloß sich ein Vorbesuch der Traditionskompanie mit dem alten Feldzeichen der 91er und der Vereine ehemaliger 91er. Eine zahlreiche Menschenmenge wohnte dem militärischen Schauspiel bei und bereicherte dem Reichspräsidenten wiederum die herzlichsten Kundgebungen.

Deutschlands Kurs unverändert.

Stresemann zur außenpolitischen Lage.

In Bad Deynhausen fand am Sonntag eine Tagung des Wahlkreisverbandes Westfalen der Deut-

chen Volkspartei statt, bei der Außenminister Dr. Stresemann das Wort nahm, um zu den verschiedenen Pressemeldungen der letzten Tage Stellung zu nehmen. So hatte der Pariser „Temps“ davon gesprochen, daß Dr. Stresemann im Kabinett isoliert sei. Der Außenminister erklärte diese Behauptung für falsch und betonte, daß die jetzige Regierungskoalition sich jederzeit ausdrücklich auf die Fortführung der bisherigen Außenpolitik geeinigt habe.

In der Regierungserklärung des neuen Kabinetts sei offen davon gesprochen worden, daß die Reichsregierung jede Politik der Revanche ablehne. So seien ihm denn auch in der Fortführung seiner Außenpolitik seitens des Kabinetts niemals Schwierigkeiten gemacht worden. Weiterhin sei es auch selbstverständlich, daß er nicht mehr Außenminister bleiben werde, wenn sich an der grundsätzlichen Linie der deutschen Außenpolitik irgend etwas ändere. Er stelle jedoch fest, daß bisher keine Vorgänge zu verzeichnen sind, die als ein Abweichen von der bisherigen Linie der Außenpolitik bezeichnet werden können.

Der Minister fuhr dann fort: Was die Erörterungen über die

Frage eines Ostkaros

anbelangt, so bemerke ich, daß unser Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn, insbesondere zu Polen, geregelt ist durch diejenigen Abmachungen, die in Vercarno selbst getroffen worden sind. Die Frage unseres Verhältnisses zu Polen ergibt sich daher aus der hierdurch geschaffenen Grundlage, da das Kabinett bei seiner Begründung die Anerkennung der bestehenden Verträge nochmals ausgesprochen hat.

Wenn Kundgebungen in Deutschland, die an die Tradition der alten Armee anknüpfen, etwa mit einem Abweichen von der bisherigen Außenpolitik in Verbindung gebracht werden, so ist dies eine völlig falsche Darstellung. Die in Deutschland bestehenden Organisationen dieser Art sind schließlich doch nur der psychologische Reflex der einseitigen deutschen Abrüstung! Sie würden ihre Bedeutung, vielleicht ihre Existenz, in dem Augenblick verlieren, in dem der deutschen Abrüstung die Abrüstung anderer Völker folgte. Wenn man sie anders ansieht, wenn man davon spricht, daß neben der Reichswehr in Deutschland gewissermaßen noch ein heimliches schlafendes Heer bestünde, das in einem Augenblick erwache und sich auf seine Nachbarn stürze, wo irgend jemand es erweckt, so sind das Märchen.

Politische Rundschau.

Berlin, den 10. Mai 1927.

Die Reichsregierung hat zwanzig hervorragende russische Gelehrte zur Teilnahme an der Gelehrtenwoche in Berlin eingeladen.

Ministerialrat v. Schenck ist zum Leiter des Verbandes der preussischen Provinzen gewählt worden.

Dr. Guérardrede über Außen- und Innenpolitik. Auf dem Parteitag des rheinischen Zentrums in Köln erklärte der Vorsitzende der Reichstagsfraktion Abg. von Guérard, die an Locarno und Genf geknüpften Wünsche seien fast erfüllt worden. Auf die völlige Räumung und die baldige Rückkehr des Saarlandes zu Deutschland hätten wir ein gutes Recht. Das Saarland werde wirtschaftlich vereisen, wenn es bis 1935 von uns getrennt bleibe. Wir können unmöglich die ungeheuerliche Grenzziehung im Osten abermals garantieren und uns der Möglichkeit berauben, auf friedlichem Wege eine Veränderung herbeizuführen. Neben dem „Piaßto von Locarno“ steht das „Piaßto der Abrüstungskonferenz. Deutschland wünsche auch die Erörterung des Dawesplanes und der Reparationsfrage. Die Verlängerung des Republikaufgesetzes sei die dringlichste Arbeit nach Wiederauftritt des Reichstages. Von Krisenluft könne nicht gesprochen werden.

Gedenktafel für Eberts Mutter. In dem am Neudar gelegenen Städtchen Neudargatz wurde für die Mutter des ersten Reichspräsidenten, Ebert, an ihrem Geburtshause, in dem sie auch längere Zeit lebte, eine Gedenktafel angebracht.

Rundschau im Auslande.

In Wien fand eine von 400 Delegierten besetzte Subdeutsche Tagung statt.

Unter Teilnahme der französischen Regierung wurden in Paris große Jungfrau von Orleansfeiern abgehalten.

Wiener Rundgebung für Südtirol.

Der Andreas-Hofer-Bund und zahlreiche andere Landbewohner vereinigten sich in ihren Trachten eine eindrucksvolle Rundgebung für Südtirol. In a. fand auch eine Gedächtnisfeier für die an der Tiroler Front Gefallenen statt.

Gut belohnte Reue.

Der Nordmeerschiller Timofsch, der den politischen Behörden die Mordgeheimnisse der roten Armee verraten hatte und deswegen zum Tode verurteilt worden war, ist wegen seiner Mithilfe nach Australien und seines neuen Verhaltens zu sechs Jahren Gefängnis begnadigt worden.

Dameiselform Voraussetzung der Gefinnung.

Der bekannte englische Journalist Garvin erklärt, die Wirtschaftskontingenze müsse sich klar machen, daß Kriegsschäden und Wiedergewinnungen den Fortschritt aufhalten. Eine Wiedergewinnung sei von einer drastischen Revision dieser Vereinbarungen nicht möglich.

Ausbau der Verkehrsstraßen!

Minister Koch über Eisenbahntarife, Mittellandkanal und Wasserkanalisierung.

Anlässlich der Hauptausführung des Verkehrsverbandes Niederelbe-Gesell in Bad Eilsen machte Reichsverkehrsminister Dr. Koch längere Ausführungen über die deutsche Verkehrspolitik. Der Minister begann seine Rede mit einem Hinweis auf den Versailler Vertrag, der große Not über das deutsche Volk gebracht habe und uns auf Schritt und Tritt in unserer Bewegungsfreiheit behindere! Unter dem Druck der allgemeinen Not blökten

die Gegenstände heute härter denn je aufeinander und verlangten nach der schlichtenden Hand der Regierung.

Mit besonderer Freude kann die Erklärung des Ministers angenommen werden, daß er, genau so wie sein Amtsvorgänger, sich verpflichtet fühlte, das deutsche Volk im Genuß seiner sämtlichen Verkehrsmittel zu erhalten! Minister Dr. Koch behandelte dann das Verhältnis zwischen Eisenbahn und Wasserstraßen und fuhr fort:

Der Ausgleich zwischen Eisenbahn und Wasserstraßen und der planmäßige Weiterausbau der beiden Gesamtnetze wird in mir einen tollkühnen Förderer finden. Ob das in dem als notwendig anerkannten Umfang geschehen kann, hängt von unseren finanziellen Verhältnissen ab.

Die Dameselform der Eisenbahn ist ein sehr hemmendes Moment, das mir selber viel zu viel weghängt. Die Senkung der allgemeinen Tarife ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit und als solche von mir auch wiederholt angeregt worden. Auch Generaldirektor Dornwüller erkannte sie an sich an, aber die noch jährlich steigenden Reparationslasten erlaubten keine Senkung der Einnahmen.

Ich freue mich, daß der Reichstag die im Vorschalt enthaltenen Mittel für die Fertigstellung des Mittellandkanals zwischen Peine und Magdeburg genehmigt hat. Auch hier hängt das Tempo, in dem diese Arbeiten fortgesetzt werden, von der Finanzierung des Reichs ab. Man wird jedoch hierbei auch die bei einer längeren Bauzeit verlorene Baugewinnung und die bei einer längeren Bauzeit verlorenen Arbeitsplätze und die bei einer längeren Bauzeit verlorenen Arbeitsplätze und die bei einer längeren Bauzeit verlorenen Arbeitsplätze berücksichtigen müssen. Die Wasserstraßen für dieses Stück des Mittelstandkanals hängt an sich an, aber die noch jährlich steigenden Reparationslasten erlaubten keine Senkung der Einnahmen.

Der Reichstag die dafür angeforderten acht Millionen Mark für das laufende Jahr abgelehnt. Einen einzigen Ausfall der Wasserkanalisierung müßte ich unschlagbar bedauern, als ich in diesem Falle genötigt sein würde, auf die Gewässer des Harzes

auszugesreifen, um dem Kanal seinen nötigen Wasserstand zu sichern. Ich würde es begrüßen, wenn es mir erlaubt bliebe, einen solchen schwermütigen, in seinen Folgen vielleicht nicht ganz absehbaren Entschluß zu fassen.

Zum Schluß seiner Ausführungen streifte Minister Dr. Koch Eisenbahnfragen, behandelte das Kraftfahrwesen und betonte dabei, daß der Bau einiger weniger riesiger Autostraßen nicht befriedigen könne.

Strefemann mahnt zur Vorsicht.

3 Milliarden Sparkasseneinlagen gegenüber 19 vor dem Kriege.

Im Sturme der Leidenschaft.

Roman von Otto Elster.
Deutscher Probing-Verlag, Berlin W. 66. 1926.
I. Kapitel.

Konstanz Schwarzkoppen sah mit Frau und Tochter beim Frühstück auf der Veranda des eleganten Hotels, von der man einen hübschen Blick über den Hafen von Sahnin und auf das weite Meer genoss. Fröhlich schimmerte die leichtbewegte See unter der Luft der Sonnenstrahlen, die von dem wolkenlosen Himmel herabströmten. Am Kai des Hafens hatte sich eine der schönsten Dampfer festgemacht, die den Verkehr zwischen Sahnin und der Insel Nügen vermittelte, und eine große Menge Vergnügungsfahrer ergoß sich über den Kai und die Promenade, die am Strande entlanglief. Ruderboote und kleine Segler besetzten den Hafen und die See, und am Horizont tauchte ein großer Dampfer nieder, eine schwarzglänzende Rauchsäule hinter sich herziehend. Silberne schimmernde Mägen schiffen hin und wieder, und blendend ruhte die Sonne auf den weißen Kreiselsteinen, die sich am Ufer der Insel, gekrönt von grünem Laubwald, nach Norden hinaufzogen.

Konstanz Schwarzkoppen, ein würdig und ernst dreinschauender Herr von fünfzig Jahren, suchte in seiner Stellung umher, zuweilen einen Blick auf seine um zwanzig Jahre jüngere Gattin werfend, deren dunkle Augen gelangweilt über den Hafen und die See schweiften und an dem am Horizont niederlauernden Dampfer haften blieben, mit lehnfühligen Ausdruck, als folgte ihre Seele dem Dampfer in die weite, weite Welt.

Frau Edith Schwarzkoppen war eine herrlich erzühte Frauengestalt von dreißig Jahren. Von edler Schlantheit, zeigten ihre Formen doch eine weiche Rundung, die vielleicht später einmal zu krautiger Fülle sich entfallen konnten. Ihr blaßes, schon geschminkt Gesicht ward von einer kastanienbraunen Haarfäule umgeben, die unter den Sonnenstrahlen wie flüssiges Gold aufleuchtete. Ihre großen braunen Augen leuchteten unter den schwarzen Wimpern wie gelblich schim-

mernde Topase hervor, und ihr roter Mund glück einer frisch erschlossenen Stankföhne.
Sie war die zweite Frau des Konjuls, den sie als arme Erzieherin in einem englischen Hause in Indien kennen gelernt hatte. Der Reichtum des Konjuls, der ein großes Handelshaus in Ostasien besaß, ließ sie den Unterchied des Alters vergessen; sie reichte dem alternen Manne, der in leidenschaftlicher Liebe zu ihr entbrannt war, die Hand und genoß in vollen Zügen die Gaben des Reichtums, die ihr Gatte mit verschwenderischen Händen über sie ausstreuete. Seit zwei Jahren bewohnte man in Berlin eine große Wohnung, die der Mittelpunkt einer reichen Gesellschaft wurde. Seit einiger Zeit wollte man in Sahnin; eine Reise nach Norden sollte sich anschließen.
Ellen, achtzehn Jahre alt, mit hübschem, frischem Gesichtchen, blondem, lockigem Haar und großen blauen Kinderaugen, war die Tochter des Konjuls aus dessen erster Ehe. Gegen die prächtige Erziehung der Stiefmutter trat die laute Schönheit Ellens zurück; dennoch gab es Männer, welche die junge Mädchenköpfe der dunklen Frauenähnlichkeit Ellens vorzogen und lieber mit dem jungen Mädchen plauderten, als mit der schönen, stolzen Frau, um deren Lippen es oft so verätherlich, wie von sinnlicher Leidenschaft, kuckte.
„Sieh da — da kommt ja Doktor Bernuth!“ rief plötzlich Frau Edith und in ihren braunen Augen leuchtete es auf, während Ellen leicht zusammenzuckte und eine leibliche Röte ihre Wangen überhauchte.
Der Konjul sah von seiner Stellung auf und streckte einem jungen Herrn, der grüßend herantrat, die Hand entgegen.
„Willkommen auf Nügen, Herr Doktor!“ sagte er freundlich. „Also haben Sie sich doch noch frei gemacht?“
Die Gerichtsferien haben begonnen, Herr Konjul — und da wollte ich mein Vorreden einlösen,“ entgegnete Doktor Bernuth, ein junger Berliner Rechtsanwalt, indem er Frau Edith die Hand küßte und Ellen begrüßte.
„Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind,“ meinte Frau Edith lachend. „Man stirbt hier vor Langeweile.“

Der Abschluß des Stahlhelmtags.

Marisch nach Potsdam. — Die letzten Feiern. Etwa 10 000 Mitglieder des Stahlhelms, Berliner und Auswärtige, versammelten sich zum Frontsoldatentag am Montag vormittag in einer Marisch nach Potsdam. Oberbürgermeister Marisch begrüßte die Stahlhelmer, die mit Eisenkränzen geschmückt und zahlreiche Ehrenzeichen auf der Brust, Aufstellung genommen hatten, mit einer kurzen Ansprache. Zum Schluß seiner Ausführungen brachte Oberbürgermeister Marisch ein Hoch auf das deutsche Vaterland aus. Nach einer Ansprache des zweiten Bundesführers Oberleutnant Dürker und nach einer Ehrung der Berliner Veteranen marschierten die Stahlhelmer nach der Garnisonkirche, wo an der Gruft Friedrich des Großen ein Kranz niedergelegt wurde. Zu Festlichkeiten ist es auch in Potsdam nirgend gekommen.

130 000 Stahlhelme in Berlin.

Die Zahl der Teilnehmer an dem achtten Reichsfrontsoldatentag in Berlin ist noch größer als erwartet worden war. Die Reichshauptstadt in Berlin beherbergt die Zahl der von ihr nach Berlin beförderten Stahlhelme am Montag am 120 000 Personen. Da die Zahl der Berliner Teilnehmer auf 5 bis 10 000 geschätzt wird, dürften, einer Berliner Korrespondenz zufolge, an dem Frontsoldatentag etwa 125 bis 130 000 Personen beteiligt gewesen sein. Dem

Bericht des Berliner Polizeipräsidenten

über den Verlauf der Stahlhelmtagung ist zu entnehmen, daß es lediglich zu kleinen und belanglosen Zwischenfällen gekommen ist. In den Abendstunden des Sonntags und in der Nacht zum Montag wurden noch 467 Personen von der Polizei zwangsgestellt. Von den Festgenommenen bekannten sich 42 zu den Antiparteien, 9 zu den Rechtsparteien, während sich 233 als parteilos bezeichneten; über die Parteizugehörigkeit der restlichen 23 Personen enthält der Polizeibericht keine Angabe. Insgesamt wurden 825 Personen wegen Unfugfälle und Beleidigungen zwangsgestellt. Der Polizeibericht schließt mit der erfreulichen Feststellung, daß die Polizei von ihren Schutzpflichten keinen Gebrauch machen mußte.

Indenburgs Dank.

Der „Stahlhelm“ hat anlässlich seines achten Frontsoldatentags in Berlin folgende Telegramme an den Reichspräsidenten von Hindenburg, den General-Feldmarschall v. Moeden und den General-Ludendorff abgeleitet. Beim Bundesführer des Stahlhelms ist darauf folgendes Antworttelegramm des Reichspräsidenten eingegangen: „Herzlichen Dank für freundliches Meinungen und kameradschaftliche Grüße von Hindenburg, Reichspräsident.“

Das Ausland zum Stahlhelmtag.

Ein Beweis für Deutschlands „disziplinierteres Reserveheer.“

Die Stahlhelmschuldung in Berlin wird von der ausländischen Presse in ausführlichen Telegrammen ihrer Berliner Berichterstatter behandelt. Dabei wird besonders betont, daß drei Söhne des kaiserlichen

mernde Topase hervor, und ihr roter Mund glück einer frisch erschlossenen Stankföhne.

Sie war die zweite Frau des Konjuls, den sie als arme Erzieherin in einem englischen Hause in Indien kennen gelernt hatte. Der Reichtum des Konjuls, der ein großes Handelshaus in Ostasien besaß, ließ sie den Unterchied des Alters vergessen; sie reichte dem alternen Manne, der in leidenschaftlicher Liebe zu ihr entbrannt war, die Hand und genoß in vollen Zügen die Gaben des Reichtums, die ihr Gatte mit verschwenderischen Händen über sie ausstreuete. Seit zwei Jahren bewohnte man in Berlin eine große Wohnung, die der Mittelpunkt einer reichen Gesellschaft wurde. Seit einiger Zeit wollte man in Sahnin; eine Reise nach Norden sollte sich anschließen.

Ellen, achtzehn Jahre alt, mit hübschem, frischem Gesichtchen, blondem, lockigem Haar und großen blauen Kinderaugen, war die Tochter des Konjuls aus dessen erster Ehe. Gegen die prächtige Erziehung der Stiefmutter trat die laute Schönheit Ellens zurück; dennoch gab es Männer, welche die junge Mädchenköpfe der dunklen Frauenähnlichkeit Ellens vorzogen und lieber mit dem jungen Mädchen plauderten, als mit der schönen, stolzen Frau, um deren Lippen es oft so verätherlich, wie von sinnlicher Leidenschaft, kuckte.

„Sieh da — da kommt ja Doktor Bernuth!“ rief plötzlich Frau Edith und in ihren braunen Augen leuchtete es auf, während Ellen leicht zusammenzuckte und eine leibliche Röte ihre Wangen überhauchte.

Der Konjul sah von seiner Stellung auf und streckte einem jungen Herrn, der grüßend herantrat, die Hand entgegen.

„Willkommen auf Nügen, Herr Doktor!“ sagte er freundlich. „Also haben Sie sich doch noch frei gemacht?“

Die Gerichtsferien haben begonnen, Herr Konjul — und da wollte ich mein Vorreden einlösen,“ entgegnete Doktor Bernuth, ein junger Berliner Rechtsanwalt, indem er Frau Edith die Hand küßte und Ellen begrüßte.

„Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind,“ meinte Frau Edith lachend. „Man stirbt hier vor Langeweile.“

neren Kaffers, die Prinzen Eitel Friedrich, Oskar und August Wilhelm in dem Potsdamer Gau in Weichsel mit eingetreten waren. Die englische Flotte auferst sich furcht, steht in der Rundgebung aber Beweis für das Vorhandensein eines „Arten an gut disziplinierten Reserveheeres für eine Milliarde Wasser.“ Amerika folgte auf die Womenschung einer „liberalen Behandlung der Entschaffungen in Reparationsfrage“ und Polen bezieht die „Ankündigung einer „feierlichen Manifestation der deutschen Kriegsbereitschaft“ und fordert Aufrechterhaltung der Rheinlandbesetzung und Verstärkung der Militärs. Ein Teil der Blätter spricht auch von einem „Kriegsverhalten der Regierung und der Stadt.“

Schlußdienst.

Zusammentritt des Reichstags.

— Berlin, 10. Mai. Heute nachmittag 3 Uhr tritt der Reichstag zum ersten Male nach den Ferien wieder zusammen. Den Plenarberatungen der ersten Tage nach den Ferien dürfte größere politische Bedeutung kaum beizumessen sein. Zunächst werden die Fraktionen die Aufgabe haben, in ihrem Kreise die politische Lage zu erörtern und daraus die für die Frage kommenden Schlüsse zu ziehen. Reichstagspräsident Söbe ist von seinem Kurzaufenthalt wieder nach Berlin zurückgekehrt und wird, wie verlautet, bereits am Reichstagsöffnung am Dienstag leiten.

Der Ozean-Flug geglückt.

Die Flieger über Neuchottland geflogen. Sonntag früh sind in Paris trotz eines starken Gewitters die französischen Flieger Kungel und Goli zum Fluge über den Ozean gestartet. Bei Goli Antifer passierte das Flugzeug den äußersten Punkt des europäischen Festlandes. Da den ganzen Sonntag über Sturmwind herrschte und man keine Verbindung mit den Fliegern aufnehmen konnte, war man in größter Sorge um ihr Schicksal.

Am Laufe des Montags ließ dann aus New York die Nachricht ein, daß die beiden Transatlantiker des Morgens über Neuchottland geflogen worden sind. Damit wäre also der Flug über den Ozean geglückt und die beiden Flieger erhielten einen Preis von 25 000 Dollar.

Schmidts Programmrede.

Der Landtag über die Vertrauenskrise der Justiz.

— Berlin, den 6. Mai 1927.

Die heutige Landtagssitzung ist der zweiten Sitzung der Justiz-Stats gewidmet. Dem neuen preussischen Justizminister Dr. Schmidt Gelegenheit gibt, sich dem Landtag vorzustellen.

Nach kurzen Ausführungen eines Regierungsvertreters, der Preußen sich für die eingeleitete Weichenstellung der Todesstrafe entschlossen habe, nimmt dann

Justizminister Dr. Schmidt

das Wort. Der Minister gedachte zunächst mit Worten seiner Anerkennung seines Amtsvorgängers Dr. Am Hof, in dessen Sinn und Geist er sein Amt fortführen werde. Es lasse sich nicht leugnen, daß das Vertrauen in unsere derzeitigen Justizverhältnisse leider noch in beachtlichem Umfang fortbestehe und daß es noch großer Anstrengungen bedürfe, um den gegenwärtigen Zustand zu beibehalten und das vielfach gesunkene teilweise sogar gesunkene Vertrauen zu unserer Rechtspflege wiederherzustellen. Es ist aber auf diesem Gebiete in letzter Zeit keinesfalls schlafend geworden, und er habe die feste Überzeugung, daß es gelingen werde, die in unserem ganzen Volksebene höchst abträgliche Erscheinung ein für allemal ein Ende zu bereiten. Unter Berücksichtigung, dem er 25 Jahre zugehöre und die ganze Justizbeamtenchaft sei in ihrer überaus tüchtigen Mehrheit aus gesund, ehrlich, verlässlichen und arbeitsam. Gegen unwürdige oder unfähige Beamte werde er mit allen verfügbaren Mitteln vorgehen. An die Tagespresse richtete der Minister die Bitte, als Bundesgenosse Schlichter an Schlichter mit ihm den Kampf für die Justiz zu führen. Auch die Anwaltschaft müsse tatkräftige Mitarbeit leisten.

Der Minister verbreitete sich in weiteren Teil seiner Rede über die Zweckmäßigkeit der Errichtung von Preisen für die Justizverwaltung und wandte sich dann Einzelheiten zu.

„Na, na,“ mahnte der Konjul, „so schlimm ist es doch wohl nicht.“

„Nehmen Sie Platz, lieber Bernuth, und trinken Sie eine Tasse Tee,“ fuhr Edith fort. „Ellen, sei so gut, Herr Doktor eine Tasse zu geben... und nun erzählen Sie von Berlin...“

Der junge Rechtsanwalt, eine schlanke, männliche Erscheinung mit einem klugen, geistreichen Gesicht, nahm Platz; sein Auge streifte mit sinnlich-innigem Ausdruck die junge Mädchenfigur Ellens, aber Edith ließ ihm keine Zeit, sich mit Ellen zu beschäftigen. Die schöne Frau hatte so viel zu fragen, sich nach diesem und jenem gemeinsamen Bekannten zu erkundigen, daß er nur ihre Fragen zu beantworten hatte. Zudem hielt sich Ellen ihrer Gewohnheit gemäß schüchtern zurück, beugte sich über ihre aierliche Stiderei und lauschte schweigend seinen Worten, nur ab zu einem heimlichen Blick auf sein Gesicht werfend, daß ihr so vertraut und lieb geworden war, ohne daß sie es sich selbst eingestehen mochte.

Ihre Stiefmutter nahm Edith Bernuth ganz in Beschlag. Das war immer so gewesen. Wenn Doktor Bernuth erschien, hatte Frau Edith für nichts anderes Interesse. Ihre dunklen Augen leuchteten sich, und Vögel ihres Mundes ward weicher, der Ton ihrer Stimme lauter, ihr ganzes Wesen erhielt einen hingebenden Reiz, und oftmals schien es, als ob ein Zentner der Sehnsucht ihre Lippen fräule.

Auch jetzt war sie wie umgewandelt. Alle Längen weite war verschwunden. Ihre Augen leuchteten; ihre Lippen lachten und sie plauderte so lebhaft und unregelt, daß sich Doktor Bernuth dem Zauber ihres Wesens, ihrer Schöheit nur schwer entziehen konnte.

Und doch war er nicht hinweggen nach Sahnin gekommen! — Plötzlich verdrängten sich Frau Ediths Züge. Ihre Augen trüben sich, ihre Stirn runzelte sich, sie blickte sich über ihren eigenen Kopf in die rote Unterlippe — sie glück in diesem Augenblick einem gefährlichen Raubtier, das einen Feind erblickt.

(Fortsetzung folgt.)

† „Die Villenbesitzer sind schuld“ In Leihgaststand der berückichtigte Gastabentleckerer Ducez, der besonders das westliche Villenviertel heimlich sucht hat, vor Gericht. Der Verordner schärferte mit Stolz und Selbstgefühl seine „Heldentaten“ und behauptete, an seinem „Werbegang“ völlig unschuldig zu sein. Schuld hätten vielmehr lediglich die Villenbesitzer, die ihre Fenster offen stehen ließen und einen zu festen Schlaf hätten. V. muß auf fünf Jahre ins Zuchthaus wandern.

